Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 14

Artikel: Korporal Leuenberger

Autor: Baudenbacher, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lenz" und seine Getreuen, „Weißmies" und „Sonnighorn", zu Freunden gemacht.

Es sind die Besitzenden; sie sagen so selbstverständlich mein „Egginer", mein „Dom", wie man sagt mein Kamerad, mein Heim. Sie gehen weg, wenn ihre Zeit um ist, und bleiben doch auf immer verbunden mit allem, was sie in Saas-Fee beglückte. Verschwenderisch teilen sie an Suchende aus.

Konntest du mir folgen, lieber Wanderfreund? Konntest du mein dankerfülltes Erinnern mitgenießen? Konntest du vielleicht, wie ich, eine Stunde lang ein Leid darob vergessen? Wie würdest du es erst im Schauen!

B. St.

Korporal Leuenberger. *)

Von Emil Baudenbacher.

Eine Berner Schützenkompagnie marschierte durchs Cassaratetal; weit, immer weiter. Am frühen Morgen war sie in Bellinzona aufgebrochen, war über den Monte Ceneri gestiegen, von dort Richtung Tesserete abgebogen und dann, dem Cassarate entlang, aufwärts geschritten.

Seit mehr denn acht Stunden war sie unterwegs und immer noch nicht am Ziel. Aber auf Schritt und Tritt folgte ihr ein treuer Begleiter, der Regen, und zwar ein Regen so ausgiebig, wie nur der Tessin ihn spendet. An den Soldaten war längst kein trockener Faden mehr. Sie dampften wie die Rosse von Schweiß und Nässe. Und zogen aus wie die Pferde, wenn's dem Stall und dem Hafer zugeht. Der Flügelmann rechts gab das Tempo an mit mächtigem Schritt: Korporal Fritz Leuenberger. Ein prachtvoll gewachsener Schweizermann. Eines Hauptes länger als alles Volk, mit breitausladenden Schultern. Er machte seinem Namen Ehre, der „Leu". Stolz trug er sein Haupt; hell war sein Blick und um seinen Mund lag ein freundlich-froher Zug.

„Du, Fritz," wandte sich da ein Nebenmann an den Korporal, „das ist aber lang da hinauf, grad wie durch einen Emmenschachen."

„Ja, 's ist grad wie zwischen Signau und Eggiwil; nichts als Stauden und Wasser und wieder Stauden und Wasser!"

„Und eng wird das Tal, exakt wie im Eggiwil, wo's so schmal ist, daß man sagt, die Eichhörnchen springen von den Tannen an den Hängen auf den Kirchturm hinüber und zurück." „Und genau wie dort ist hier das Tal vermacht, als hörte da die Welt auf."

„Nein, beim Tüner," mischte ein Dritter sich drein, „das soll jetzt der berühmte Tessin sein. Da ist's bei uns im Bernbiet doch noch schöner, schöner als bei uns in Obergoldbach ist's doch nirgends." —

Weiter zog sich der Weg. Wo er zu Ende schien, bog er wieder in neuen Windungen in die Falten der Berghänge ein. Und weiter goß der Regen. „Nume dünn, nume dünn," wikkelte ein Unverbesserlicher; die Kameraden lachten nur mehr sauersüß. Selbst der untödliche Spaßmacher der Kompagnie verlor bald die Laune. Noch einmal raffte er sich auf: „Me weiß ja scho, aber grad e so," dann verstummte auch er. Man hörte nur noch das Rauschen der Cassarate, das wilde Plätschern des Regens und den harten Tritt der Marschierenden. Und wenn etwa wieder eine neue Ladung Wasser herabgoß, zogen die Burschen die Köpfe ein, und wer ein Pfeifchen im Munde trug, sog noch verzweifelter dran.

Halt! Ein Brücklein über den Cassarate ist so baufällig und morsch, daß eine geschlossene Kolonne nicht darüber darf. Die Fourgons mit dem kostbaren Kompagniematerial müssen abgeladen werden. Pferde und Wagen fahren unbeschwert über den wackligen Steg. Drüben wird wieder aufgeladen. Alles ist heil hinübergelangt. Zum Glück auch die Feldküche, die am Schlusse des Zuges fährt und deren schon dampfender Inhalt den Soldaten Lohn und Labung verheißt.

Vorwärts! Der Weg bog in ein hochgelegenes Alpentälchen ein. Aus den Regenschleiern tauchten dann und wann die gespenstischen Umrisse armseliger Hüttlein auf. Hinter den Fenstern standen Leute, die schlagen angesichts der pudelnassen Milizen die Hände zusammen: Poveri Soldati.

Noch einmal wurde der schäumende Bach überquert, wieder auf bedenklich schwankem Steg. Noch ein letzter steiler Aufstieg, über einen kurz vorher niedergegangenen Erdschlipf.

Endlich am Ziel. Maglio di Colla! Die vorausgeschickten Quartiermacher hatten treulich vorgesorgt. Bald war der letzte Mann unter Fach und Dach, schüttete die Bächlein aus den Schuhen, änderte die nasse Wäsche und trocknete die windelweiche Montur. Mittelst einer braven Suppe und einem wackern „Spatz" wird den ermüdeten Mannen auch zu innerer Wärme verholfen. Bald erklang aus den Tessiner Steinhütten rauh-alemannischer Jodel und Gesang: „Niene geit's so schön und lustig, wie daheim im Emmetal." Nur ein Grüpplein hatte das schwarze Los gezogen, mußte, während die Kameraden sich schon erholten, noch anderthalb Stunden weit zum Grenzpaß San Lucia empor und dort sofort die Grenzwacht übernehmen!

— — — — — — — — — —

Nirgends im Schweizerland fällt soviel Regen zur Erde nieder wie im Tessin, aber auch nirgends soviel Sonne. Und nirgends kann der Himmel blauer sein. Und von einem Tag zum andern vollzieht sich oft der herrlichste Witterungswechsel. Ei, rissen die Berner Schützen die Augen auf, als sie des folgenden Morgens aus ihren Kantonnementen traten, ins strahlende südliche Licht! Wohin waren sie geraten? Ans Ende der Welt? Ja, aber dann in ein Paradies. Der hinterste Winkel im Cassaratetal ist voller Zauber und Romantik! Den Talkessel umspinnt Buschwerk und Kastanienwald. Dazwischen schäumt der Gischt des jungen Baches auf und durch die Blätter und Aeste und geheimnisvollen Waldecken saust der Wind und huscht ein heimlich Raunen. Und über dem engen Revier hoch oben ein Himmel, unbeschreiblich hell und leuchtend!

Wer aber, dem Locken dieses leuchtenden Himmels folgend, aus dem Talkessel hinaufstrebt, grüßt hie und da ein paar Hüttlein, die wie Schwalbennester über dem Abgrund schweben, gewahrt zu seinem Erstaunen, wie weiter oben die Talhänge auseinanderfliehen. Auf den Weiden funkeln weiße Sterne in unendlicher Fülle und glüht der Bergrosen brennendes Rot. Und der Himmel hoch oben wird immer weiter und tiefer!

Und wer dann, noch immer nicht gesättigt, noch höher hinanklimmt, steht endlich auf dem Grat, der die Staaten Helvetien und Italien trennt. Und dessen Augen schwelgen in der Herrlichkeit zweier gottgesegneter Länder und in einem Meere von Licht, das diese Lande übergoldet. Schwelgen und werden doch nimmer satt! —

Den Soldaten aus den ennetbirgischen dunklen Gräben und „Krächen" erschien all das Neue wie Traum. Auf den Patrouillengängen durchstreiften sie das unbekannte Gebiet die Kreuz und die Quer. Von den Bergen lugten sie hinab in die Weite, wo die vielgestaltigen Becken des Ceresio glitzerten, äugten hinunter zum Comersee, der wie ein Hort der Seligen schlummerte, von smaragdenem Grün und dunklen Zypressen umsäumt. Von den höchsten Punkten, Garzinola und Camoghé, schweiften ihre Blicke zur lombardischen

*) Anmerkung: Nachstehende Novelle ist mit Erlaubnis des Verlages abgedruckt aus dem gediegenen Büchlein von Emil Baudenbacher „Mitten durchs Herz". Das Novellenbüchlein bildet das 9. Bändchen der vom Schweizer Heimatkunst-Verlag in Weinfelden herausgegebenen Sammlung „Schweizer Heimatkunst-Novellen". Bei diesem Anlaß erinnern wir unsere Leser empfehlend an die frühern, z. T. an dieser Stelle günstig besprochenen Bändchen, so: Nelly Bergmann „Einsame Häuser", H. Aellen „Die zu Luggarus", E. Bütikofer „Der Fisel in der Fremde", C. Wälle „Er und Sie". Heitere Geschichten, H. Menzi, „Die Liebeshand".

Ebene und rückwärts, wo Kette um Kette sich reiht und türmt bis zum höchsten Wall des Gotthards, der Berner und Walliser Alpen! Mit Alpenrosen an Brust und Wehr stiegen sie talwärts, unter Jauchzen und Singen. „Sempre cantare! sempre cantare! soldati!", lachten die Tessiner Aelpler, lachten mit strahlenden Augen! —

Und am Abend im Tal ein Tummeln im gischtenden Cassarate, und am Abend ein „Höcklein", in einem „Grotto", von Rosen umwunden, in einem „Grotto" bei einer frohen Maid und rotem Nostrano, und am Abend, wenn die Sterne erflimmerten, ein Lied von der Heimat . . .

— — — — — — — — — — —

Das Volk allerorten ist den Soldaten gut. Die „Collataler" machten keine Ausnahme darin. Erst hielten sie gegenüber den Unbekannten und Andersprachlichen etwas zurück. Fanden aber gar bald die rechte Zutraulichkeit. Allen voran ging natürlich die Jugend „zum Feinde über". Ihr erstes Angriffsziel hieß: Kompagnieküche! Daß dort immer wieder etwas „Beute" zu holen war, dafür sorgte der Hauptmann, ein biederer Mann mit warmem Herzen, und der Koch mit seinem von Amtes wegen noch wärmeren Herzen. Der köstliche Duft der Feldküche lockte zu jeder Essenszeit drei bis vier Dutzend Buben und Mädchen her; ein, zwei Stunden weit kamen sie auf ihren „Zoccoli" hergeklappert für einen halben oder ganzen Liter Suppe!

Wie der Hauptmann, dem der hungrigen Schnäbel und leeren Kesselchen bald zuviel werden wollten, den Sindaco (Gemeindevorsteher) bat, er möchte doch den Aermsten zu besonderer Berücksichtigung ein Zeugnis ausstellen, gab dieser gutmütig zurück: „Ah, signor capitano, sie sind alle gleich arm!"

Item, die Begeisterung der Jugend zog die Alten nach. Bald waren Einheimische und Fremdlinge gut Freund. Und im Collatal erscholl der Ruhm der „bravi Soldati!" Ueber allem aber stand der gute Hauptmann, il „buono capitano", und il „bello caporale!" Der schöne Korporal: Fritz Leuenberger, eines Hauptes länger als alles Volk, mit einem mächtigen Leuenkopf, seinen wuchtig ausladenden Schultern und seinem hellen, lachenden Angesicht. „Uno vero Svizzero antico!" —

— — — — — — — — — — —

„Aber, sagen Sie," hatte der Hauptmann den Sindaco gefragt, „da sie hier in Colla alle so arm sind, wovon leben sie denn eigentlich?" — „Ah, signor capitano," erwiderte das Gemeindehaupt, „Sie sehen, das Land ist schön hier, aber wenig fruchtbar; es kann uns nicht alle ernähren. Viele zieh'n in die Welt hinaus und kehren erst wieder heim, wenn sie draußen etwas verdient haben. Das genügt aber nicht. Brot muß uns bringen . . . ach Sie wissen ja schon . . . der Sindaco zwinkerte mit dem rechten Auge und lächelte . . . „la conterbande!" Eine Entschuldigung und — eine Bitte! „Seid verständig und gnädig und drückt auch ein Auge zu oder besser noch beide."

La conterbande — der Schmuggel! Die Soldaten hatten's ja gleich gerochen. Sie sahen die kecken Burschen, die bei Tags träg herumlagen und bei Nacht und Nebel erwachten. Sie sahen die Ballen Tabak und Kaffee, die das Tal heraufwanderten und dann am Ende desselben zu kurzer Rast sich niederließen. Sie sahen auf ihren Patrouillenfahrten die tausend und tausend Weglein und Gänglein, die das Niedergestrüpp am kritischen Grenzhang wie einen Irrgarten durchzogen. Sie sahen die verwegenen Gesellen des Abends ihre Füße mit Lumpen umwickeln und sich zur gefährlichen Reise bereit machen. Sie sahen's und lachten, denn in jedem Soldaten steckt ein Restchen Romantik. Sie sahen's und brauchten kein Auge zuzudrücken. Denn ein Ausfuhrverbot bestand damals noch keines. Die Schweizer Miliz ging die Geschichte weiter nichts an und für die Italiener hatte sie nicht zu sorgen. Und zudem waren die Schmuggler Mitbürger, compatrioti, frohe Kerls, schwangen lustig die Hütchen, machten gern eine „Boccia", warum hätt' man an ihnen nicht Freude haben sollen?

Nur einer war ihnen verdächtig, Mario, der Chef der Gesellschaft. Ein leibhaftiger Rinaldini. Groß, schlank, biegsam wie eine Damaszenerklinge! Das Hütlein leichtsinnig schräg auf dem Kopf, darunter Augen wie Dolche. Er sollte von Italien, seiner Heimat, hergekommen sein. Er habe dort studiert und praktiziert, aber wegen gewisser Geschichten — doch darüber schwieg des Briganten Höflichkeit. Er wußte tausend Schelmenstücklein — aber den Schlüssel zur Ergründung von Wahrheit und Dichtung hatte er verloren. Zeitweise verschwand er, ohne Angabe seiner Adresse; dann tauchte er wieder auf und ließ in der „Osteria del ponte" die Pfropfen knallen.

Die ihm untergebene Schar stand in seinem niederzwingenden Bann; wie der Hahn unter den Hennen schritt ihr Häuptling einher. Gegen die Soldaten bewies er alle Aufmerksamkeit und Freundlichkeit — aber „er hat etwas so donnersüchtig Schlaues wie ein Abruzzer", meinten sie.

— — — — — — — — — — —

In der „Osteria del ponte" tanzten allabendlich Freude und Lust. Soldaten und schweizerische Zollwächter, Dörfler und Schmuggler gaben sich Stelldichein. In dem brissagovernebelten Lokal schrie ein Orchestrion. Auf dem freien Platz davor, unter Kastanienbäumen, ertönte Militärgesang. Dann girrte in einer lauschigen Ecke eine Mandoline. Und daneben glitten die silbernen Fäden des Baches über ein Mühlenrad. Und in der „Osteria del ponte" huschte Bianca hin und her. Bianca, des Wirtes Töchterlein! Bianca mit dem dunkeln Haar und den dunkeln Augen. Wie ein flüchtig Windspiel eilte sie von einem Tische zum andern, und ihr tiefes schmelzend Lachen ertönte bald da und dort. Alle Blicke folgten Bianca, aber Marios Blicke am heißesten und siegesgewiß! —

Bianca kennt ihren Wert und macht sich rar. Sie plaudert und schäkert mit den Männern allen. Aber mit allen nur kurz. Höchstens ein bischen länger mit dem Soldaten und vielleicht noch ein wenig länger mit dem „bello caporale". Die Soldaten schmauchen ihre Pfeifchen und lachen gutmütig und geschmeichelt. „Fritz, nimm dich in Acht!" Und Fritz lacht auch. Sie sind hier ja nur Gäste und Zuschauer. Aber ein anderer Zuschauer spricht Dolche!

Bianca zeichnet den „bello caporale" aus. Kein Zweifel! Aber natürlich! Und zwar Abend um Abend mehr. Sie kauderwelscht auch deutsch und italienisch mit ihm, sie spaßt und neckt, sie meidet ihn geflissentlich und sucht ihn im Verstohlenen doch immer wieder, sie spielt und tändelt mit ihm; ist's Scherz oder wird es Ernst? Der harte Berner kennt das Tändeln nicht. Langsam erwarmt er. Aber wenn sein Herz einmal Feuer fängt, so brennt es gleich lichterloh. Bianca hatte schon manche derartige „Brandstiftung" begangen, erschrak davon und entfloh ihr trällernd; aber diesmal entflieht sie nicht!

— — — — — — — — — — —

Eine Nacht, in der die Sterne fallen! Kastanienblüten streuen hochzeitlichen Weihrauch aus. Leuchtkäfer erwachen zum kurzen Liebestraum, Nachtfalter übergaukeln ihr irrlichternd Glimmern. Beklemmend süß haucht der Atem des Südens über die heißen Gefilde. Eine Nacht zum Lieben oder zum Sterben!

Bianac und il „bello caporale" schreiten einher, schreiten einher einen heimlich seligen Pfad. Bianca schmiegt sich innig an den starken Mann, von dem so frohe Jugendkraft ausströmt. Der Korporal hält das zarte Weib sorgsam umfangen wie ein Kind und doch mit einer eisernen Festigkeit, die sie jubeln macht. Ruft nicht dort der Nachtigall weicher Sehnsuchtslaut dem Geliebten? Klingt nicht aus dem Tale herauf das ersterbende Echo einer Trompete? Alle Welt will heut glücklich sein! Bianca trällert versonnen vor sich hin:

„Che bella notte che fa,
In gondoletta si va
Colla Lisetta —
A fat l'amor!"

Da verlegt eine finstere Gestalt ihnen den Weg. Drohend, Rache schnaubend und Wut! Mario! — Zwei mächtige Arme werfen den Friedestörer abseits; mit einem gellen Fluch enteilt der Unterlegene. —

Am Horizont zuckt ein Blitz, ein grollend Donnern entflieht in der Ferne. Schwefelgelb zischte das Gift in einen Liebestraum! —

Andern Tags ward Korporal Leuenberger für vierzehn Tage als Postenchef auf den Grenzpaß San Lucio kommandiert.

(Schluß folgt.)

Deutsche Entscheidung.

Nachdem die Regierung den verhaßten Noske entlassen hatte, hoffte man an vielen Orten, die Arbeiter würden sich beruhigen. Aber die Geste Eberts genügte nicht. Nach wie vor verlangten die Berliner Gewerkschaften Mitwirkung bei der Regierungsbildung. Die Unabhängigen wurden eingeladen, in eine Koalitionsregierung der Mittelparteien einzutreten. Damit hoffte Ebert auf die Revolutionäre beruhigend und lähmend einzuwirken. Aber befangen vom Evangelium der Diktatur, stellten die Eingeladenen ihre eigene Bedingung: Reine Arbeiterregierung unter Ausschluß von Zentrum und Demokraten.

Es ist nicht abzusehen, welche Folgen die Berufung einer solchen Regierung haben müßte. Sicherlich könnten diejenigen eine große Enttäuschung erleben, die aus der Indolenz des deutschen Bürgertums anläßlich der Kapp-Ludendorff-Maskerade auf seine politische Gleichgültigkeit schlossen; die proletarische Diktatur wäre der Auftakt einer wirklichen Gegenrevolution und die Indolenz gäbe sich als verkappte Sympathie für die Reaktion zu erkennen.

Freilich, das ahnen die Sozialdemokraten; deshalb wehren sie auch aus allen Kräften eine reine Linksregierung ab. Sie fühlen sich viel sicherer in der Allianz mit Katholiken und Handel als mit den mobilen Massen, die erst noch den ganzen ungeheuer kostspieligen Umbildungsprozeß zur disziplinierten Sovietorganisation à la Rußland vor sich haben würde, ehe sie fähig wären, Deutschland neu aufzubauen. Ebert lehnt also Däumig und Cohn, die höchsten Häupter der sozusagen führerlosen Linken ab und spannt abermals seine zahmen, politisch altersgrauen Gesinnungsgenossen vor den Wagen. Erst versucht er es mit einem revidierten Ministerium Bauer. Aber der Schrei Berlins nach dem Sturz der kompromittierten Männer bewegt den Reichskanzler Bauer zum Rücktritt. Sein Nachfolger ist der bisherige Außenminister Hermann Müller, der sein Amt einstweilen beibehält. Innenminister wird Koch, die Finanzen übernimmt der Nichtfachmann Wirth, Geßler hat die Reichswehr unter sich, die andern „Reichsministerien" kommen an Männer der Mittelparteien, hauptsächlich Sozialdemokraten, die meist ebenso tapfer für Kriegskredite gestimmt haben, wie die Spitzen der Partei, aber sich vor allzu lautem Patriotismus hüteten. Eine Ausnahme macht David, der Minister ohne Portefeuille, einer der Führer, die man mit Scheidemann in einem Atem nennt.

Eine solche Zusammensetzung der neuen Regierung befriedigt nun aber die radikalisierten Massen keineswegs. Es ist durchaus falsch, anzunehmen, daß man in diesen Schichten das Revolutionselend den Umstürzern in die Schuhe schieben und nach den alten Kaiserzeiten wie nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückblicken werde. Das mag bei vielen Schichten des Mittelstandes der Fall sein, denen der Umsturz von anno 18 keine Besserung gebracht, sondern nur liebe Traditionen zertrümmert hat. Die organisierten Massen dagegen schreiben die Ergebnislosigkeit der Revolution einzig der Halbheit zu, welche in dem ganzen Umgestaltungswerk herrschte. Sie stellt sich eine wirkliche Sozialisierung ganz anders vor als die Männer der Mittelparteien; daß die ganze Rechte des deutschen Volkes mitsamt der Mitte nicht begreift, wie die ganze Lösung der Krisis im Entgegenkommen gegenüber der radikalen Linken besteht, daß niemand versteht, die Forderungen der Linken mit den Forderungen des Volksganzen in Einklang zu bringen, das macht die Schwere der Krisis aus. Und gerade deshalb ist die Berufung dieses neuen Kabinetts keine Lösung der Krisis, weil die neuen Männer genau so programmlos sein werden wie die alten.

Nun glaubt Ebert, der Reichspräsident, freilich, die neue Aera, seine zweite, mit einem solchen Ministerium beginnen zu können, umsomehr, als der Generalstreik in den meisten Gegenden beendet ist und nur das Ruhrgebiet nicht unter der Reichswehrgewalt steht. Und diese Anschauung der Dinge entspricht wohl im Augenblicke auch den Tatsachen. Nach der ersten Blutwoche, die dem Abgang Kapps folgte und die 2000 Tote kostete, unterblieb die zweite; denn die Arbeiter hatten ihre Kräfte erschöpft; die kriegsgeübten Söldner gewannen den neuen Bürgerkrieg leicht genug. Das Berliner Proletariat zwar hat sich nur äußerlich beruhigt. Die Gewerkschaften selber stehen unter radikalem Einfluß. „Bewaffnung der Arbeiter oder Generalstreik" ist der Unterhandlungsgegenstand zwischen Ebert und den Unabhängigen. Noch schwankt die Linke, denn die Gegenströmungen in den hungrigen, zermürbten und streikmüden Massen können ebensoleicht einen verzweifelten Aufstand als eine mißglückte Aktion zur Folge haben. Auf die Streikmüdigkeit aber baut die Regierung und versagt die Massenbewaffnung.

Fast weniger gefährlich als in Berlin scheint die Lage im Ruhrgebiet zu sein, obschon dort die rote Armee noch unbezwungen steht und im Wachsen begriffen scheint. Der Durchbruch bei Wesel und die Verbindung mit der holländischen Grenze ist den Revolutionären nicht geglückt. Von der Entente im Westen gesperrt, von den Regierungstruppen auf den andern drei Seiten blockiert, kann sich der rote Staat, der kaum ein Gebiet von der Größe des Kantons Bern umfaßt, auf die Kapitulation vorbereiten.

Es machen sich schon alle Anzeichen einer Kapitulation bemerkbar. Die Bielefelder Beschlüsse der Arbeiterräte erhielten in Hagen eine radikale Bestätigung. Aber die Wiederholung von Beschlüssen ist immer ein Anzeichen dafür, daß sie das erste Mal nur halbe Wirkung taten. Die Essener roten Heeresberichte erscheinen täglich; aber auch abgesehen von der bedauerlichen Methode, mit Haubitzen und Mitrailleusen siegen zu wollen, abgesehen von dem Jammer, daß der deutsche Bolschewismus nicht besser ist als Ludendorff und Noske — die roten Berichte melden keine Siege.

Die Alliierten haben sich entschlossen, von einer Intervention abzusehen. Amerika läßt durchblicken, daß ihm der Einmarsch von Reichswehrtruppen nicht ungelegen wäre. England will in der Weise wirken, daß der Sieg der Regierung durch Verhandlungen und nicht durch Waffensiege errungen würde. Frankreich wagt nicht, seine geheimsten Besetzungswünsche durchzuführen; denn Hüter des deutschen Bolschewismus zu sein, ist keine verlockende Rolle. Berlin aber klagt über Mangel an Reichswehr — wird also schließlich auf den Einmarsch verzichten, aus der Not eine Tugend machen müssen, falls nicht der Zerfall der Hungernden unter sich einen Sieg verlockend leicht machen wird.

Freilich: Das Signal zum bewaffneten Eingreifen ist für die Regierung gegeben. Die Parole ist auch schon gefallen; die Unabhängigen haben jeden Einfluß in den roten Räten verloren; folglich sind die unversöhnlichen Kommunisten am Ruder, deren Belehrung nur den Maschinengewehren vorbehalten bleiben soll, wie der staatstreue Durchschnittsdeutsche denkt — und leider kann sich der Kommunismus darüber nicht beklagen; denn die Gewalttat und Heeresberichte sind ein eigenes Tat-Evangelium . . . . -kh-